

# 1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

St. 53.

Donnerstag, den 3. März 1904.

19. Jahrgang



Einige für Briefmarkensammler. Schöne Tage kommen für die Briefmarkensammler durch die neue Ausgabe von Briefmarken, die die Regierrepublik Haiti gemacht hat. Die Schwarzen haben, wie ein Pariser Blatt berichtet, das Bedürfnis empfunden, wie alle freien Völker die Heiden ihrer Unabhängigkeit in Gestalt von kleinen Briefmarkenfiguren zu verherrlichen. Unter anderen originellen Briefmarken haben sie jedoch ein Porträt von Kaiser Dessalines gegeben, dem ersten Generalgouverneur der Republik Haiti und nachmaligen Kaiser (1804.) Er ist mit einem riesigen Kopfbüsch versehen, die der furchtbaren Erfindungsgebe des Kaisers Souloque, eines der späteren Regentkaiser, Ehre gemacht hätte. Man erinnert sich, daß dieser die Leute seiner haitianischen Garde mit Bärenmähnen versehen hatte, die er mit Gürteln von Sardinienlächchen verzierte, die den glänzendsten Glanz machten. Die beiden Postmarken von Haiti, die dieses Bildnis tragen, sind die im Werthe von 7 Centimes, schwarz auf blau, und von 10 Centimes, schwarz auf gelb. Die Serie der Heiden der Unabhängigkeitskämpfe umfaßt ferner noch die Marken zu 2 Centimes, rosa und 7 Centimes, blau, mit dem Bilde von Toussaint Louverture; eine 20 Centimesmarke, schwarz auf grau und eine 50 Centimesmarke, braun mit dem Porträt Alexander Pétions. Endlich ist der General Alexis Nord in dieser Sammlung auf einer zweiten Postmarke von 50 Centimes Werth vertreten. Die Haitianer haben diese Sammlung durch die Ausgabe von einer ganzen zweiten Serie mit dem Bilde des gegenwärtigen Präsidenten vervollständigt.

Der schwerste Unterthan König Eduards ist am 22. Febr. in Dover gestorben. Der Mann, der hieß Thomas Longley, war so sehr, daß er sogar dem Königsheute als Wertwürdigkeit bekannt wurde. Königin Victoria beglückwünschte ihn beispielsweise als ihren schwersten Unterthan zu seinem guten Gesundheitsstande. Longley war Wirtschaftsbefitzer in Dover. Er war gegen 184 Meter groß, hatte einen Brustumfang von 180 und einen Bauchumfang von 208 Centimetern. Er wog 292 Kilo. Er war im Alter von 58 Jahren. Noch im letzten Jahre besuchte er häufig London. Die Eisenbahn pflegte ihm einen besonderen Wagen zur Verfügung zu stellen, und in London benutzte er statt eines Droschke einen Möbelwagen.

Das Jubiläum der langen Hose. Eine interessante Hundertjahrfeier ist dieser Tage in England begangen worden. Es sind nämlich hundert Jahre her, seit dort das erste Paar lange Hosen getragen wurde. Wenn diese Behauptung eines englischen Blattes richtig ist, so haben die Engländer sich allerdings in dieser Kulturerrungenschaft vom Kontinente überlagern lassen, wo die Pantalons bekanntlich schon in der französischen Revolution eine große Rolle spielten; sie wurden hier von denen getragen, die ih-

re Feindschaft gegen die Royalisten auch äußerlich zum Ausdruck bringen wollten. Immerhin hat die lange Hose auch in England eine interessante Geschichte, und es waren eine ganze Anzahl Versuche nötig, ehe ihre heutige Form gefunden werden konnte! Mr. Ellis, ein bekannter Londoner Herrenschneider, macht darüber folgende Mittheilungen: Als am Hofe König Georg III. von England das erste Paar lange Hosen sein Debüt machte, kam das neue Kleidungsstück gerade zur rechten Zeit. In der Zeit der Kniehosen pflegten Männer, die dünne Waden hatten, sich zu wackeln, und schließlich wackelten sie sich so sehr, daß Waden ein Spott und Hohn wurde. Ein bedeutender Mann, dem aber bis jetzt kein Denkmal errichtet worden ist, beschloß, gegen diesen lächerlichen Brauch Verwahrung einzulegen. So erschien er eines Tages in einem seltsamen Kleidungsstück, den langen Hosen, vor dem Bild seines Königs. Er wurde zwar nicht in den Tower geschickt; aber sobald sich Georg III. von dem Schreck erholt hatte, erließ er den Befehl, daß zu einem Hofkleide notwendiger Weise Kniehosen gehören, und daß sie durch nichts anderes ersetzt werden dürfen; und dieser Befehl gilt bis zum heutigen Tage. Für die Kniehosen aber ertönte dennoch das Grabgeläute. Das neue Kleidungsstück wurde außerhalb des Schlosses getragen, und die Mode verbreitete sich blitzschnell. Die ersten Hosen waren eng und mit Stegen; dann ging man zu einer anderen Mode über und trug Hosen, die um die Hüften unnützlich weit waren und nach und nach unten spitz zuliefen. Die Hosen wurden zum Theil deshalb so weit gemacht, weil man zu ihrer Anfertigung doppelbreit glänzendes, feines, schwarzes Tuch verwendete, das zerissen wäre, wenn es nicht anlag. Nachher ging man zu der bauschigen Form über, die am Knie am engsten ist und unten glockenförmig ausläuft. Diese Form war sehr elegant, bis auch der Krümer sie annahm; natürlich beiläufig sich nun mehr die vornehmen Leute, sie abzulegen. So gelangte man dann schließlich zu der jetzt üblichen Form, die seit vierzig Jahren keine wichtige Veränderung erfahren hat. Hosen sind natürlich immer von den verschiedensten Stoffen gearbeitet worden, ja sogar aus Seide. Ein Paar seidene Hosen kosteten etwa 60 Mark. Schwarzweiß gewürfelte Wolle war vielleicht der beliebteste, jemals bekannte Hosenstoff. Dieser Stoff hat viele Abarten; am edelsten war ein sehr ruhiges kleines schwarz und weißes Würfelmuster. Dieses wurde auch bei Hochzeiten getragen, und noch jetzt gibt es alte Herren, die solche Hosen bei Hochzeiten tragen, wenn nicht ihre modernen Lächer darauf bestehen, daß sie das jetzt fashionable dunkle französische Grau wählen. Merkwürdig ist, daß die Schauspieler bei Darstellung von Herzögen immer diesen schwarzweißgewürfelten Wollestoff tragen.

Die geheimen Perrücken. Aus London wird berichtet: „Wenn eine Frau eine Perrücke trägt, so muß ihr Mann um diese Thatsache wissen“, erklärte kürzlich der Richter Bacon im Gerichtssaal von Bloomsbury. Die Dame lächelte, ebenso ihr Gatte, und als die Abendblätter erschienen, suchte jeder Friseur in London die Achseln und sagte, daß der Richter augenscheinlich keine Ahnung von der Damenhaartracht hätte. „10 Damen von 12, die hier eintreten, tragen falsche Haare“, meinte ein „führender“ Friseur der Bondstreet „und ich bin sicher, daß ihre Männer nichts davon wissen. Das Perrückenmachen ist jetzt zu solcher Vollkommenheit gelangt, daß keine Dame von der anderen mit Sicherheit sagen kann, ob die betreffende falsches Haar trägt oder

nicht. Sie können mir glauben, daß, so oft Sie eine Dame sehen, deren Haar schön gemacht ist, in 10 Fällen gegen einen das meiste Haar falsch ist. Eine fashionable Dame hat eine ganze Reihe von Perrücken, die eine zum Morgenanzug, eine andere für den Abend, und eine ganz einfache um sie im Bett zu tragen. Ferner muß sie Duplikate davon haben, die sie tragen kann, wenn die eine oder die andere von ihren Perrücken zum Auffrischen weggeschickt wird.“

## LOKALES

Wiesbaden, 2. März 1904.

\* Die verschwundene Mitgift einer Königin. Aus Brüssel, 29. Februar wird geschrieben: Wir hatten schon öfter davon munkeln hören, daß die Mitgift der verstorbenen Königin Marie Henriette, als die junge österreichische Prinzessin vor 51 Jahren nach Brüssel überfuhr, auf unerklärliche Weise verschwunden sein soll. Seit heute erst weiß man, daß diese Geschichte auf Wahrheit beruht. In dem Prozeß um die Erbschaft der unglücklichen Fürstin, der diesen Morgen im Brüsseler Justizpalast begann, wurde von dem jungen Advokaten Paul Emilie Janson, dem Sohne Paul Jansons, der Wortlaut des Testaments Marie Henriettes vorgelesen. Darin heißt es: „Mein kleines Vermögen, das aus Geldgeschenken meines Vaters, des Palatins, und der Erbschaft meiner Mutter besteht; soll in Befolgung des belgischen Gesetzes in vier Theile getheilt werden, wovon jede meiner Töchter einen bekommen soll, während ich über den vierten die Verfügung behalte. Nach dem Ehekontrakt war mir eine Summe von 200,000 österreichischen Gulden zugetheilt. Ich habe nicht einen Centime davon erhalten und ich erkläre, daß alle meine Nachforschungen, um die Spur des Geldes wiederzufinden, erfolglos geblieben sind.“ Man erzählt in den Couloirs des Justizpalastes, daß der österreichische Offizier, dem die Kasse mit der Mitgift anvertraut war, damals auf der Reise einen Spielball betreten und dort die ganze Summe verpielt haben soll.

\* Kirchensteuer für den Consistorialbezirk Wiesbaden. Zur Deckung der Ausgaben in der Zeit vom 1. April 1904—1907 hat die letzte im November in unserer Stadt tagende Bezirkssynode beschlossen, eine Steuer zu erheben, die in ihrer Höhe dem Betrage von 2 pCt. der Einkommensteuer gleichkommt. Diese Summe beträgt für jedes Jahr 50,829 M. Der Steuerjah, welcher dieser Veranlagung zu Grunde liegt, beläuft sich auf M. 2541450. Die evangelische Gemeinde bezahlt mehr als die Hälfte der oben genannten Jahressteuer nämlich M. 26,694 M. die auf Grund einer Einkommensteuer von 1634721 M. berechnet sind.

\* Die Volksbibliothek in der Schule an der Kastellstraße, in der Blücherstraße, in der Schule an der oberen Rheinstraße und Steingasse 9 gaben im Februar im Ganzen 9550 Bände aus, gegen 8890 Bände im gleichen Zeitraum des Vorjahres. Die genannten Bibliotheken können von jedermann benutzt werden gegen eine Leihgebühr von 8 M. für den Band bei einer Leihfrist von 14 Tagen. Kataloge sind an den Ausgabestellen zu haben.

Kaiser's Malz-Kaffee  
ohne gleichen  
nur 25 Pfg. das Pfund  
allein zu haben in  
KAISER'S KAFFEE-GESCHÄFT

Kaiser's Kaffee horet man  
Aller Orten loben,  
Ist er dir noch unbekannt,  
Sende ich dir Proben.  
Er wird munden; doch ich bill:  
Rufst du liebe Gäste,  
Setz dem Trank zur Hälfte zu:  
KAISER'S  
MALZ-KAFFEE — DAS BESTE.

Wiesbaden:

Kirchgasse 19,  
Langgasse 31,

Marktstrasse 13,  
Nerostrasse 14,

Wellritzstrasse 21.

1192

## Nassovia-Gesundheitsbinden

für Damen (Marke gesetzlich geschützt). Anerkannt bestes Fabrikat!  
Besitzen die höchste Absaugfähigkeit, sind beim Tragen von angenehmer Weichheit und als Schutz gegen Erkältung, sowie zur Schonung der Wäsche fast unentbehrlich.  
Packet à 1 Dutzend Mk. 1.—,  
à 1/2 „ 60 Pf.  
Befestigungsgürtel in allen Preislagen.  
Kirchgasse 6. Chr. Tauber, Telefon 717.  
Artikel zur Krankenpflege.

Dis  
**Schirm-Fabrik**  
VON  
**Peter Kindshofen**  
befindet sich von heute ab wieder  
23 Goldgasse 23, Ecke Langgasse.

**Erstes**  
**Frankfurter Consumhaus**  
**Adam Schneider,**

Hauptgeschäft: Wellritzstraße 30, Filiale: Nerostraße 10,

empfehlen in bekannter nur besten Qualitäten

| per Pfund 5 Pf.              | per Pfund 23 Pf.   |
|------------------------------|--------------------|
| Sauerfrucht                  | Kernseife, weiß    |
| Magnum bonum                 | hellgelb           |
| Bader, egale Würfel          | Schmierseife, weiß |
| ist, gemahlen                | dunkel             |
| Schweine Schmalz, gar. rein. | Mischobst          |
| Rübel, beste Qual.           | Schnittbohnen      |

Alle übrigen Colonialwaaren entsprechend billig!

Trotz des eingetretenen Aufschlags bleiben meine eingeführten und bewährten Kaffee-Qualitäten die selben, da ich durch rechtzeitigen günstigen Einkauf noch große Kosten gespart. — Besonders empfehle ich werthe Qualitäten sind nach wie vor

**Gebrannte Kaffee's** à 75, 80, 90, 100, 120, 140 Pf. per Pfund.

**PATENTE**  
Gewandmuster, Warenzeichen, etc.  
In- und Auslands  
L. Meyers, Wiesbad., Louisenstr. 3

**Emaillir-Firmenschilder**  
liefert in jeder Größe als Spezialität  
Wegert, Wiesbadener Emaillier-Werk, gasse 12



Nr. 53.

(2. Beilage)

Donnerstag, den 3. März.

1904

## Unser Einziger.

Roman von Th. Schmidt.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„Othmers Vater besitzt ein schönes Geschäft in Köln, das der Sohn später übernehmen soll. Vorausgesetzt, daß der gänzlich falsch erzogene und etwas verbummelte Mensch nun endlich vernünftig wird, wäre er gar keine schlechte Parthie für Sie, Fräulein.“

Lotte legte lebend vor Erregung die Feder auf das Pult, zog, sich abwendend, ihr Taschentuch hervor und wischte sich die hervorquellenden Thränen ab.

Schäfer stutzte jäh.

„Aber liebstes Fräulein? Habe ich Sie verletzt?“ Schnell war er an ihrer Seite und legte ihr sanft die Hand auf die Schulter.

„Ich glaube solchen Hohn nicht verdient zu haben“, sagte sie mit abgewandtem Gesicht.

„Hohn?! — Ich Sie verhöhnen, Sie, Fräulein? Bei Gott das war nicht meine Absicht. Ich — nun ja, ich wollte wissen, wie Sie zu diesem Menschen stehen. Es — es kann mir doch nicht gleichgültig sein, daß Othmer sich Hals über Kopf in meine reizende Buchhalterin verliebt. Ich habe dessen kaufmännische Ausbildung übernommen; mit welchem Erfolge, das wissen Sie ja auch.“

„Wenn Sie meinen, daß ich Ihnen bei der Ausbildung des Herrn hinderlich bin, will ich lieber gehen“, stieß Lotte zuckend den Mundes hervor.

„Wo denken Sie hin, mein liebstes Fräulein?“ rief Schäfer sichtlich erschrocken. „Ich Sie entlassen? Sie — die mir — die das Muster von Ordnung, Pünktlichkeit und Anspruchslosigkeit sind. Nein, eher jage ich diesen Triebfisch zum Teufel!“

Er ergriff ihre Hand und schüttelte sie warm.

„Verzeihen Sie, ich bin manchmal ein wenig derb, muß es leider sein, wie Sie wohl schon eingesehen haben werden. Es bringt das meine Stellung dem Othmer gegenüber so mit sich. Solchen Windhund muß man energisch und derb anfassen. Im Anfang versuchte ich auf andere Weise mit ihm, nämlich mit Ruhe und freundlichen Ermahnungen. Das schlug aber garnicht bei ihm an. Ich habe ihn jetzt wenigstens so weit, daß ich sagen kann, er gehorcht und gibt sich Mühe, die ihm aufgetragenen Arbeiten zu meiner Zufriedenheit auszuführen. Verständnis und Geschicklichkeit fehlen ihm zwar noch, aber ich hoffe, auch diese bei einem Geschäftsmann notwendigen Eigenschaften ihm noch beizubringen. Ich liebe ein gerades offenes Wort, Biererei und unmännliches Benehmen ist mir zuwider. Wenn Ihnen die derbe kräftige Sprache, die ich mit Othmer bisweilen rede, nicht gefällt, will ich versuchen, mich zu mäßigen, sonst bekommen Sie am Ende eine ganz falsche Meinung von meinem Wesen und das möchte ich doch nicht gern.“

Lotte war schnell beruhigt. Gerade die offene Art, das männliche, zielbewußte Handeln in allen Angelegenheiten gefiel ihr an dem Chef. Sie drehte ihm ernstlachend ihr lebhaft geröthetes Gesicht zu.

„Sie vergessen ganz, daß ich als Ihre Untergebene nichts zu wollen und nichts zu verzeihen habe. Sie lieben ein freies Wort, deshalb gestatten Sie mir nochmals die Bemerkung: Sie

behandeln mich und meine Versehen den anderen Herren gegenüber zu rücksichtsvoll. Und das erschwert mir hier die Stellung.“

Er lachte und sah ihr dabei so tief in die schönen blauen Augen, daß sie dieselben erschreckt vor dem, was sie in seinen Augen las, senkte.

„Gut, wenn Sie dem kühlen Herrenton vor dem wärmeren eines Freundes den Vorzug geben, können wir's ja mal versuchen“, sagte er, wieder hinter sein Pult tretend. „Ich stehe allerdings nicht dafür ein, daß ich nicht eines Tages aus der Rolle fallen werde.“

Und nach einer Viertelstunde beiderseitiger emsiger Arbeit fragte er plötzlich: „Haben Sie wegen des Festes mit Ihren Verwandten gesprochen?“

Lotte sah einen Moment auf.

„Ja; ich nehme die Einladung mit Dank an.“

„Bravo! Nun werden Sie auch wohl bald wieder Gefallen am geselligen Leben und an Vergnügungen finden. Ich habe mich oft schon gefragt, ob das ernste Gesicht, das Sie hier im Geschäft stets vorsteden, und der — verzeihen Sie meine Offenherzigkeit — herbe Zug um Ihren Mund Ihnen wohl eigen thümlich seien. Beides paßt doch garnicht zu Ihrem Alter und — und zu Ihrem hübschen, frischen, gesunden Gesicht.“

Sie beugte sich tief über ihre Arbeit.

„Ich bin in Trauer; Herr Schäfer, der Tod meines Vaters und — andere Schicksalsschläge in der Familie stimmen mich ernst.“

„Ich dachte es mir, Fräulein, daß das der Grund Ihres ernststen stillen Wesens sein würde. Nun, derartige Heimlichkeiten müssen Zeit zum Ueberwinden haben, und Sie sind willensstark genug, sie zu überwinden. Ich mag gern heitere und lebensfreundliche Menschen um mich sehen.“

Lotte schwieg hierauf, und da jetzt Berger wieder ins Kontor trat, so freute sie sich, daß Schäfer dieses trübe Thema nicht weiter fortsetzen konnte.

Der hagere erste Buchhalter strich eine Weile aufgeregt seinen langen weißen Bart und schubste danach ein vom Lager mitgebrachtes Buch unsanft in ein Fach über seinem Schreibtisch. Zum Chef sich wendend, sagte er wüthend:

„Mit dem Othmer ist garnicht mehr auszukommen. Lauter Unsinn hat er wieder im Lagerbuch gemacht und verschiedene Kommissionen verwechselt. Auf der einen Seite hat er sogar einen Frauenkopf hingemalt. Gott weiß, wer das vorstellen soll. Ich glaube, der Mensch pouffirt irgendwo und denkt an weiter nichts als an seine Flamme. Der wird im Leben kein ordentlicher Kaufmann. Eben hat er sich wieder in seiner ganzen Größe als ungeschickter Deubel gezeigt. Denken Sie bloß: eine ganze Trommel voll gebrannten Kaffee kippt er statt auf die automatische Wage, in das daneben stehende Fach mit Schmierseife. Er schiebt noch rechtzeitig hinter den Tisch, sonst hätte ich ihm eine runter gelangt, so wüthend war ich.“

Schäfer lachte.

...wird heute noch an seinen Vater schreiben, damit der ihm mit  
wieder den Text liest. Ich gebe ihn noch nicht auf. Mit solch  
einem Mutterföhnchen muß man Geduld haben. Neunzehn  
Jahre fehlerhafte Erziehung lassen sich in einem Jahre nicht  
wieder gut machen."

22.

Um die Mitte des Januar trat Herr Schäfer die erste der vier Geschäftsreisen an, die er im Jahr zu machen pflegte. Eine solche Reise dauerte in der Regel zwei Wochen. Das waren für Othmer immer frohe Tage, wenn der „Kontor-Tyrann“ fern weilte. Zwar hatte er noch den alten Buchhalter und Prokuristen Berger zu fürchten, aber der hatte dann mit seinen Büchern und der Korrespondenz immer soviel zu thun, daß er sich um ihn nicht bekümmern konnte.

Heute war ein ganz besonders glücklicher Tag für Othmer. Berger hatte Influenza und war aus dem Geschäft fortgeblieben. Zwar war dafür der alte Schäfer am Morgen ins Kontor gekommen, um nach dem rechten zu sehen und mitzuarbeiten, aber Othmer log dem alten Herrn vor, es sei nichts dringendes zu erledigen und er und das Fräulein würden schon die Arbeit bewältigen. Das hörte Schäfer senior gern, denn es wollte mit seinen Augen nicht mehr recht gehen. Schon nach einer Stunde verschwand der alte Herr wieder nach oben.

Nun war er einmal ganz allein mit Lotte. Mit großer Umständlichkeit ordnete er im nebenan gelegenen kleinen Toilettenzimmer sein ungeberdiges Haar, strich mit Bürste und Bartpomade seinen spärlichen Schnurrbart fest in die Höhe, zupfte die Kravatte zurecht und nahm danach fest von dem Plaze des Chefs Besitz, denn auf diesem konnte er Lotte unausgesezt ins Gesicht sehen.

„Diesen Tag, ä Fräulein, werde ich roth anstreichen im Kalender“, sagte er mit glückseligem Lächeln. „Legen Sie doch die greuliche Feder weg und lassen Sie uns, ä, mal von anderen Dingen reden, als, ä, von Kaffeefäden und Schmierseife.“

„Das werde ich nicht thun, und sie sollten mich auch nicht hören, vielmehr nun mal zeigen, was Sie leisten können; zu thun gibts wahrlich genug.“

„Ne, das soll ein anderer mir mal vormachen, einem, ä, einem solchen reizenden Wesen wie Sie sind, gegenüber zu schuf-ten.“

„Ich muß Sie bitten, derartige alberne Bemerkungen für sich zu behalten“, verwies ihn Lotte.

„Na, aber liebste herzigste Fräulein! Soll ich, ä, vielleicht sagen, daß Sie, ä, greulich häßlich sind?“

„Sie sollen garnichts sagen, sondern arbeiten, dafür sind Sie hier.“

„Ne, verzeihen Sie. Sind Sie wirklich immer, ä, so kurz angebunden den Herren gegenüber?“

„Ja, ganz besonders aber Herren gegenüber, die so wenig männliche Energie und Lust zu ihrem Beruf zeigen wie Sie.“

„Danke für das Kompliment. Ne, ganz wie der Chef. Der versteht auch unter männlicher Energie schufsten und feilschen von früh bis spät. Is ja einfach schauderhaft!“

„Sie sollten sich nur Herrn Schäfer zum Vorbild dienen lassen.“

„Ne, verstehe, dann fände ich auch wohl eben soviel Gnade vor Ihren Augen wie er. Ne, das ist Geschmacksache. Ne, ich habe noch Ideale!“

„Herr Othmer, ich verbitte mir derartige unpassende Bemerkungen.“

„Ne, is aber, — ä, doch Thatsache. Verstehe mich auf Augenprache, geheime Seufzer, kleine Aufmerksamkeiten. Ne, wissen Sie's denn noch nicht? Unser Kontortyrann ist in Sie verliebt bis über die Ohren.“

Lotte legte unwillig die Feder nieder.

„Wenn Sie noch einmal eine derartige höchst unpassende lede Behauptung aufstellen, dann werde ich den Chef bitten, mir einen Plaz anzuweisen, an dem ich vor Ihrer bösen Zunge sicher bin.“

„Is jarnicht nötig, werde das dem Chef schon selbst mal gelegentlich unter die Nase reiben. Ne, wissen Sie, ich könnte den Glückspilz erwürgen!“

„Schweigen Sie doch jetzt endlich! Ich kann ja garnicht arbeiten!“

„Aber, ä, worüber erregen Sie sich nur, liebste Fräulein.“ (Es klingelte am Fernsprecher.) „Das weiß ja ä jeder im Geschäft, daß der Chef Sie gern hat.“ (Es klingelte stärker.) „Himmel, der alten Quasselstrippe drehe ich noch den Hals um!“

Er flog an den Fernsprecher. „Hier Schäfer u. Sohn, ä, wer dort?“

...schuldigen Sie... Verzeihen! Wird besorgt, schicken Sie das noch  
nur sofort zurück! Morgen! Schlupf! — Ne, schauderhaftes Reich!  
Dabei dem Herr in Osnabrück statt Rosinen ein Paß Schmierseife  
übersandt. Nacht Höllenlärm darüber. Aber nichts verrathen,  
Fräulein. — Was, schon wieder wird man „angebimmelt“.

Zum zweiten Male flog er an den Fernsprecher. — „Du, das ist der Chef in Köln!“ rief er leise nach dem Rult, an dem Lotte arbeitete, zurück. „Jawohl, Herr Schäfer! Herr Berger ist unpäplich. — Ne, glaube Influenza. — Jawohl!“ Othmer verbeugte sich und fragte mit dem Fuß. — „Jawohl, wird alles prompt erledigt. — Fräulein Reuter kommt.“

Darauf wandte sich Othmer mit den höhnischen Worten an Fräulein Reuter:

„Hier, Fräulein, ä, der Chef wünscht Sie zu sprechen! Wird, ä, der Herzallerliebsten gewiß „Juten Morgen“ wünschen! Sowas wie „n „Schäfer stündchen“ per Telephon.“

Othmer trat zur Seite und übergab Lotte, die ihm einen zornigen Blick zuwarf, den Fernsprecher.

Der Chef begrüßte Lotte mit: „Guten Morgen, liebste Fräulein! Gut geschlafen?“ Dann erkundigte er sich nach den eingegangenen Poststücken und fragte, ob sich die Arbeit ohne Herrn Berger würde bewältigen lassen, sonst wolle er die Reise abbrechen. Lotte bat darauf, er möge die Reise nicht unterbrechen. („Um Gotteswillen nicht!“ rief Othmer leise.)

„Vielleicht ordnen Sie an, daß Herr Becker vom Lager ins Kontor kommt und mir hilft“, schlug sie dem Chef vor. Der Vorschlag machte Othmer wild.

„Ne, Fräulein, Sie sind grausam, mir diesen Eisbären hier auf die Nase zu setzen!“ rief er ihr mit unterdrückter Stimme zu.

Aber Lotte hörte nicht auf ihn. Nach kurzer Unterredung mit dem Chef schloß sie die Unterhaltung mit den Worten: „Danke, glückliche Reise und gute Geschäfte!“

Ohne auf Othmer zu hören, der im Kontor umherrannte und ansah: „Ne, das is schändlich! Wahrhaftig, ä, Sie wissen sich zu rächen! Ich sage Ihnen nie wieder ein freundliches Wort!“ ging sie nach dem Lager hinüber und theilte Herrn Becker, dem Vorsteher des Lagers, den Auftrag des Chefs mit, daß er die Kontorarbeiten bis zur Genesung des ersten Buchhalters übernehmen möge. Infolge dieser Anordnung mußte Othmer schon in der nächsten Minute wieder seine alte Arbeitsstätte hinter Lotte (auf der Schattenseite des Kontors nannte er es) übernehmen. Durch die Anwesenheit Beckers, eines älteren verheiratheten Herrn, war sie vor weiteren Belästigungen des windigen „Eridbelsitz“ geschützt.

Für diesen ihm gespielten „hinterlistigen Streich“ schwor Othmer ihr Rache.

Im letzten Drittel des Monats lehrte Schäfer junior von seiner Reise zurück. Einige Tage später hielt das Geschäft seinen Familienabend ab. Schäfer hatte Lotte von den Kontorarbeiten für zwei Tage entbunden, damit sie seiner Mutter bei den Festvorbereitungen helfe.

„Nun, Mutter, ist alles hergerichtet und wohlgerathen?“ fragte Schäfer eine Stunde vor Beginn der Feier.

„Ich denke, daß wir es gut gemacht haben“, sagte die schlichte einfache Frau, „das heißt, Deine neue Buchhalterin hat das meiste dabei geleistet. So schön war unser Saal noch nie vorher geschmückt.“

„So, Du bist also mit Fräulein Reuter zufrieden?“

„Sehr, das junge Mädchen ist recht geschickt und fleißig.“

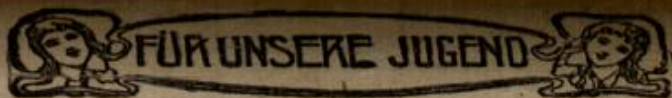
„Nicht wahr, das meine ich auch.“

Schäfer ging in den hübsch geschmückten und hellerleuchteten Saal und musterte die lange gedeckte Tafel. Dann nahm er von einem Seitentischchen die geschriebenen Zettel mit den Namen der Theilnehmer und vertheilte sie auf die Plätze. Er richtete es so ein, daß er rechts von sich seinen Vater, links Lotte als Tischnachbarn hatte. Othmer plazierte er unten am Tisch neben Berger und dessen älteste Tochter, einer rebseligen alten Jungfer; die Tafel zählte 24 Gedecke. Der Beginn der Feier war auf 8 Uhr angesetzt.

Lotte war erst um 6 Uhr müde und abgespannt nach Hause geeilt, um sich zu der Feier umzukleiden. Schäfer sandte ihr daher gegen 7½ Uhr seinen Wagen, einen eleganten Landauer.

Als sie demselben kurz vor acht Uhr vor dem Hause entstieg, half er ihr galant beim Aussteigen, geleitete sie nach oben und war ihr beim Ablegen des Abendmantels behülflich.

Als die beiden den Saal betraten — es war noch keiner von den Gästen erschienen — sah Schäfer staunend auf Lotte. Zum ersten Male sah er seine Buchhalterin in heller Gesellschaftstoilette. Lotte hatte sich zwar getraut, diese anzulegen, aber die Tante und Cousine Marie hatten darauf bestanden, daß sie für die wenigen Stunden die Trauerkleider ablege.



### Heimat, süße Heimat.

Den Vögeln wird das Scheiden schwer,  
Sie fliegen weithin übers Meer,  
Bevor der Winter sie bedroht  
Mit Frost und Schnee und Hungerstot.

Nun weilen sie, wo's grünt und lenzt,  
Die Flur mit Blumen sich befrängt,  
Wo, wenn sie früh die Sonne weckt,  
Ihr Tuscheln überreich gedeckt.

Doch keines singt und baut sein Nest  
Im fremden Land fürs Hochzeitsfest;  
Sie hüpfen stumm im Laub umher,  
Das kleine Herz von Heimweh schwer.

Da plötzlich in die Lüfte schwingt  
Das Vögelchen sich und pfeift und singt;  
Denn eben traf die Botschaft ein,  
Dass es daheim soll Frühling sein.

Nun geht es ohne Rast und Ruh,  
Weit übers Meer, der Heimat zu,  
Die, Frost und Eis und Schnee entrückt,  
Mit Grün und Blumen sich geschmückt.

Wär' auch die Fremde noch so schön,  
Mit kühlen Tälern, sonn'gen Höhn,  
An Blüten und an Früchten reich: —  
Der Heimat kommt sie doch nicht gleich.



### Der Piräus.

Von jeher ist für die Entwicklung und Machtfülle der großen Städte ihre Lage von Bedeutung gewesen. Und wiederum ist das Wasser den Städten eine der ersten und wichtigsten Bedingungen für ein erfolgreiches Emporwachsen, für ihren weitwirkenden Einfluss auf Länder und Völker. Wohl mag es vorkommen, daß eine Stadt in einer Ebene, weit ab vom Meer und Fluß, für eine Zeit, begünstigt von besonderen augenblicklichen Verhältnissen, sich emporzuschwingt; aber von Dauer wird der Glanz nie sein; sicher wird der Niedergang erfolgen, wenn andere Verhältnisse eintreten. Durch nichts wird Handel und Verkehr mehr gehoben, als durch die bequemen Verkehrswege, welche Meer und Strom bieten; das Wasser trägt die Waare willig und leicht und billig immer von neuem hin und her. Handel und Verkehr sind aber für das Wachsen und Gedeihen der Städte die Hauptmittel, welche Zeiten und politische Umwandlungen überdauern. Deshalb suchen auch Städte, welche ursprünglich nicht unmittelbar an der Küste des Meeres oder in der Nähe bedeutender Wasserflüsse gegründet waren, bei steigender Zunahme und Bedeutung an Macht und Reichtum, sich mit dem Wasser in innigste Verbindung zu setzen, falls die Entfernung eine nicht zu große ist; sie gründen eigene Hafenplätze.

Berühmt unter solchen Hafenstädten ist Piräus, Athens Hafen; auf einer kleinen bergigen Halbinsel, Piräus, gelegen, welche eigentlich drei tief einschneidende runde Hafenbecken umfaßt. Bei der Wichtigkeit, welche dieser für die 8 Kilometer weit entfernte Hauptstadt Athen besaß, wurde der Ort, auf Veranlassung des Themistokles, nach den persischen Kriegen mit Mauern und kolossalen Befestigungen umgeben und dann mit Athen selbst durch starke Mauern in Verbindung gesetzt, so daß der zwischen den Mauern gelegene Landstrich gegen alle Angriffe äußerer Feinde geschützt war, und der Zugang der Stadt nach dem Hafen bei einer Belagerung stets frei und offen blieb. Die phalerische Mauer war 6470 Meter lang; jede der beiden langen Mauern 7400 Meter. In kriegerischen und unruhigen Zeiten erwies sich der so geschaffene Schutz sehr vorteilhaft; oft flüchteten dorthin in Kriegszeiten die angsterfüllten Landbewohner der Umgegend mit ihren Habseeligkeiten.

Der große Handelsmann Perikles ließ die Stadt Piräus verschönern, den Hafen ausbauen. Bald erhoben sich am Küstenufer Schiffshäuser, mit Säulenhallen geschmückt. Später wurde ein Arsenal errichtet, das weit berühmt war und viel bewundert wurde. Als aber die Römer Griechenland unterworfen hatten, und römische Bürgerkriege überall ihre Wirren hervorriefen, da brannte Sulla im Jahre 86 vor Christi Geburt, ganz Piräus mit allen Hafenanlagen und dem bewundernswürdigen Arsenal zu Asche.

Seitdem war Stadt und Hafen verödet und lag fast 2000 Jahre entvölkert und nur Schutt und Ruinen zeigten die Stätte, wo früher die lebhafteste Verkehrstätigkeit herrschte. Selbst der Name Piräus schien verschollen. Aber die Stadt sollte wieder auferstehen aus den Trümmern, der Hafen sollte noch einmal von Bedeutung werden. Im Jahre 1837 wurde die Stadt neu aufgebaut mit geraden Straßen, schönen Gebäuden und großartigen Magazinen. Rasch entwickelte sich der Ort von neuem und hatte bald 25 000 Einwohner, Gymnasium, Marineschule, Kriegsschule, Arsenal, Hospitäler, Fabriken. Ein reger Handel entstand, besonders in Del und Oliven. Fast 10 000 Schiffe verkehren jährlich in dem Hafen, der somit ein Bild der regsten Tätigkeit und frohen Fleißes bietet. So scheint der Piräus seine frühere Bedeutung wieder zu erlangen, hoffentlich mit der Zeit auch seinen alten Glanz.

### Rätsel und Aufgaben.

#### 1. Buchstabenrätsel.

|   |   |   |   |
|---|---|---|---|
| a | a | a | a |
| a | a | i | i |
| k | m | m | n |
| n | n | n | s |

Aus diesen Buchstaben, richtig geordnet, ergeben sich, von links nach rechts und von oben nach unten, nachstehende vier Wörter:

1. ein neutestamentlicher Ort,
2. ein weiblicher Vorname,
3. ein vormaliger, südamerikanischer Herrscher,
4. ein linker Nebenfluß des Rheins.

swiss — wiss — wiss — wiss

#### 2. Charade mit Logogriph

Oft brachte das erste Silbenpaar

Die Tiere und Menschen in Lebensgefahr;

Doch da, wo es fehlt, herrscht schreckliche Not,

Die Tieren und Menschen den Untergang droht.

Die letzten zwei trägt man; sie können nicht geh'n;

Doch sind sie gehörig mit Weinen versehen.

Sie ermangeln, wie alles, was Menschenhand schafft,

Der zur freien Bewegung nötigen Kraft.

Wenn das Ganze sich naht mit Geheul und Gebräus,

So verschlingt es die Schiffe mit Mann und mit Maus.

Wenn aber sein h man mit r ihm vertauscht,

So erschließt es den Reich, von den Ersten umtauscht.

schiff — schiff — schiff

#### 3. Zahlenrätsel.

5 2 4 4 3 1 eine Flüssigkeit,

3 8 4 6 3 1 ein Vogel,

4 2 2 8 3 ein Fluß,

3 1 7 4 6 ein männlicher Vorname,

1 9 6 eine Farbe.

Sind die Wörter richtig geraten, so ergeben die Anfangsbuchstaben derselben einen deutschen Fluß.

schiff — schiff — schiff — schiff — schiff

#### 4. Scherzfragen.

a) Welches Pferd sieht nach rückwärts ebenso gut wie nach vorwärts? — b) Welcher Esel hat geschrien, daß es alle Menschen auf Erden hörten? — c) Welchem Gaudiverler bringt der schlechte Absatz Vorteil? — d) Der Bauer fährt mit Zweien, der Reiche mit Vieren, Fürsten mit Sechsen — wer aber fährt mit Sieben?

schiff — schiff — schiff — schiff — schiff



## AUS DEM REICHE DES WISSENS

### Zur Geschichte des Wohlgeruchs.

Schon zu den ältesten Zeiten war der Gebrauch wohlriechender Dinge bereits beliebt und an der Tagesordnung. Salbten doch bereits die Hohenpriester des jüdischen Volks sich mit den duftenden Oelen Indiens und aus Afrika, und Weihrauch-Düfte wallten hoch von den Altären — diente doch in Hindostan seit grauen Jahren des Sandelbaums Holz zum Räuchern, wie auf den Sunda-Inseln der Gebrauch des Benzoe, eines weissen, wohlriechenden Harzes, für denselben Zweck üblich war und ist. Besonders aber taten die alten Perser und Babylonier sich hervor in Verwendung und Verschwendung diverser wohlriechender Düfte, indem sie unter anderem besondere Hof-Beamte, die in gutem Geruch standen, das heisst für den Wohlgeruch zu sorgen hatten, einsetzten, und sogar die Blumen noch an Duft zu überbieten suchten durch parfümierte Kränze, die bei Festlichkeiten die edlen Häupter schmückten. Welche Ehre, welche Gnade, wenn ein königlicher Herr den mit köstlichen Essenzen übergossenen Blumenkranz, welcher beim Gelage seinen eigenen hohen Kopf gekrönt, an irgend einen Glücklichsten verschenkte! — In sinniger Form erhielt der gleiche Brauch sich bei den Griechen, die aus zarter Frauenhand, als ein Zeichen besonderer Huld, duftende Kränze von Blumen empfangen, welches zuvor das Haar der holden Guldin geziert. Und wie die alten Perser, liebten auch die Ägypter, namentlich jedoch die Römer, herrliches Niech- und Räucherwerk, kostbarer Balsam, Salben u. s. w., und zwar war der Aufwand im Altertum dabei so groß, daß er sogar bis auf die Toten sich erstreckte, bei deren Einbalsamierung und Leichenbegängnissen großer Luxus mit Wohlgeruch getrieben wurde. Speziell hervorragend aber war die schmelzerische Kaiserzeit Alt-Roms im Kultivieren der Kunst künstlichen Duftes! Mann und Weib wetteiferten in der Vorliebe dafür — alles mußte duften: Menschen, Räume und Getränke. Bei der Tafel und bei Festen war „guter Geruch“ eine Hauptbedingung, für deren Erfüllung eine Fülle von Blumen, Rauchgefäßen, Brunnen, versehen mit parfümierten Gewässern, Weine, gewürzt mit kostbaren Essenzen, Sorge tragen mußten. — Diese Uebertreibung zeitigte auch schroffe Gegner und scharfe Kritiker, welche die Sucht, zu duften, mit des Spottes beißender Zunge überschütteten, und Kaiser Vespasian, der im ersten Jahrhundert nach Christus regierte, soll einst einen seiner Offiziere entlassen haben, weil er ihm — zu wohlriechend war. Desio eingenommener für den Duft des Parfüms zeigte sich das schönere Geschlecht! Der Leibarzt der römischen Kaiserin Plautina, Kriton, schrieb z. B. eine „Abhandlung über die Toilette“, in der er nicht weniger als fünfundsechzig wohlriechende Essenzen beschrieb, und manches große Vermögen damaliger Zeit „verduftete“.

**Warum sollte man nicht wissen?** Einer, der viel Zeit hatte, ein schweizerischer Gottesgelehrter hielt es für eine wichtige Sache zu erforschen, wieviel Worte und Buchstaben die heilige Schrift habe. Da hat er herausgezählt, daß die Bibel 773 662 Wörter und 3 566 480 Buchstaben enthalte. Das Wörtchen „und“ ist am häufigsten vertreten und findet sich 46 227 Mal vor, während das Wort „flugs“ nur einmal vorkommt. Um dies herauszubekommen, hat der Mann drei Jahre täglich fast neun Stunden gearbeitet. Wer tut's ihm nach?

### Wie bestimmt man Bergeshöhen?

Die Messung der Höhe eines Berges erfolgt auf dreifache Weise, einmal mittels des Barometers durch Beobachtung des Luftdrucks; ferner durch Messung des Siedepunktes des Wassers, und endlich durch Berechnung nach den Angaben genau abgelesener Instrumente, wozu die Trigonometrie die nötigen Formeln liefert. Das letztgenannte Verfahren, bekannt als „Triangulation“, ist das bei weitem genaueste. Die erste Methode gründet sich auf die Tatsache, daß die Atmosphäre an der Oberfläche der Erde (eigentlich: des Meeres) am dichtesten ist, weil sie hier die ganze darüber befindliche Luftsäule zu tragen hat, und da die Abnahme des Luftdrucks mit der zunehmenden Höhe ihrem Betrage nach bekannt ist, kann man, unter Berücksichtigung der herrschenden Luftwärme, durch Vergleichung des Luftdrucks am Fuße und auf dem Gipfel des Berges die Höhe des letzteren wohl bestimmen. — Die zweite Methode, die Beobachtung des Wasser-Siedepunktes mittels Thermometers beruht auf der längst bekannten Tatsache, daß das Wasser am See-Strande oder bei 760 mm. (Quecksilber-) Luftdruck bei 100° C. zu kochen beginnt, und da auch das Verhältnis zwischen dem Siedepunkte und dem Luftdrucke genau erforscht ist, kann die Höhe eines Beobachtungsortes auf diese Weise mehr

überwiegend genau bestimmt werden. — „Triangulation“ ist das Name für das Verfahren, mehrere zu einem Dreieck gehörende Winkel und eine Seite des Dreiecks zu messen und danach alle übrigen Seiten und Winkel dieser geometrischen Figur zu berechnen. Die betr. Winkel werden dabei mittels Theodolits, eine Grundlinie aber, wo es angeht, unmittelbar gemessen und das übrige, wie gesagt, berechnet. Diese Methode ist entschieden die sicherste von allen. Ihn ähnlicher Weise ist man oft in der Lage, die Höhe eines Bauwerkes (Turmes), Wasserstrahls u. dergl. ziemlich genau kennen zu lernen. Man schneidet sich dazu aus Karton ein rechtwinkliges und in diesen Schenkeln gleichseitiges Dreieck aus. Hält man dieses mit einer der gleichen Seiten, den rechten Winkel dem zu messenden Objekte zugekehrt, gut wagerecht (etwa mit Hilfe eines Sentbleies, das an der anderen gleichen Seite herabhängt), visiert man ferner längs der wagerechten Grundlinie und der längeren Seite (der sog. Hypothense) des Dreiecks, und sucht man endlich den Punkt, wo letztere Linie dabei mit dem höchsten Punkte des Objekts zusammentrifft, so liegt dieser Punkt ebenso hoch über der Erde, wie die Entfernung groß ist, in der man sich dann von dem Objekte befindet plus der Höhe, in der man die Grundlinie des Dreiecks selbst über der Erde gehalten hatte.

### Allerlei Wissenswertes.

**Das Wort „Mutter“ in verschiedenen Sprachen.** Es giebt 14 Varietäten des Wortes „Mutter“ mit auffallender Ähnlichkeit; sie lauten: angelsächsisch, Modor; persisch, Madr; sanskritisch, Matr; griechisch, Meter; italienisch, Madre; französisch, Mère; schwedisch und dänisch, Moder; holländisch, Moeder; englisch, Mother; russisch, Mater; lettisch, Mathair; hebräisch, Em; arabisch, Am.

**Tönende Sonnenstrahlen.** Man hat die wunderbare Entdeckung gemacht, daß ein Sonnenstrahl unter gewissen Bedingungen einen Ton erzeugen kann. Man läßt den Strahl in ein Glasgefäß fallen, welches Lampenschwarz, farbige Seide oder Wolle oder andere Substanzen enthält. Bringt man nun eine mit Einschnitten versehene, metallene, in schnellen Drehungen befindliche Scheibe so an, daß sie den Sonnenstrahl durchschneidet und abwechselnd Schatten und Lichtblitze in das Glasgefäß fallen läßt, so wird man, wenn man das Ohr an dasselbe legt, seltsame Töne im Innern desselben vernehmen, sobald ein Lichtblitz hineinfällt. Noch interessanter ist das Experiment, wenn man den Sonnenstrahl durch ein Prisma, welches oberhalb der Scheibe angebracht ist, als Lichtblitze in den Farben des Regenbogens in das Glasgefäß fallen läßt. Hält man das Ohr an letzteres, so wird man ebenfalls Töne vernehmen, doch immer nur von einzelnen Teilen des farbigen Strahles ausgehend, während die anderen Teile stumm bleiben.

## Getrocknetes Obst,

alle Sorten, in großer Auswahl zu billigen Preisen:

**Zwetschen** per Pfd. von 24 Pfg. an,  
**Amerik. Ringäpfel** per Pfd. von 30 Pfg. an,  
**Kirschen** „ „ „ 30 „ „ „  
**Gemischtes Obst** per Pfd. 30, 40 u. 60 Pfg.  
**Nudeln** p. Pfd. 24 Pfg., **Maccaroni** p. Pfd. v. 25 Pfg. an  
**Hausmacher Eiernudeln** 40, 50 und 60 Pfg.  
**Bohnen, Erbsen, Linsen** per Pfd. 12, 15, 20 Pfg.  
**Schmalz, garantiert rein, p. Pfd. 50 Pfg.**  
**Feinstes Salatöl** per 50 Pfg. an  
**Feinstes Rüböl, Palmöl.**  
**Feine Himbeermarmelade** per Pfd. 30 Pfg.  
**Schnittbohnen** 2-Pfd.-Dose von 30 Pfg. an.  
**Erbsen** die 2-Pfd.-Dose von 50 Pfg. an, empfiehlt 5013

Saalgasse 2. **D. Fuchs,** Ecke Webergasse.

## Geschäfts-Verlegung und Empfehlung.

Meiner werthen Kundschaft, verehrten Damen und Nachbarschaft zur Nachricht, daß ich mein Geschäft nach 4703

**Riehlstrasse 2, 1. Etage,**

verlegt habe und halte mich in allen vorkommenden Arbeiten bestens empfohlen. Achtungsvoll **J. Sieber,** Damenschneider.

...der Herr Abbul Hamid  
Soll rüsten geheim und still,  
Man fragt sich, was er damit  
Wohl eigentlich sagen will.  
So juckt auch den Bulgaren  
Die Haut und es juckt die Hand:  
Sie möchten gen Stambul fahren  
Mit ihrem Ferdinand.



# Der ... Humorist

Frei-Beilage

... zum ...

Wiesbadener General-Anzeiger



Nr. 9
Donnerstag, den 3. März 1904.
19. Jahrgang

## Eine Friedensgarantie.

Wie flieht die Kunde so spärlich  
Vom fernen Japanerland!  
Ich finde das unerklärlich  
Und wenig interessant.  
Sind alle Nabel durchschnitten  
Zu Lande wie in der See?  
Hat etwa genug gestritten  
Die Flotte und die Armee?

Drück etwa den Jaren niebe  
Die Blutvergießerei?  
Hat der Mikado wieder  
Verbotten die Schießerei?  
Sie schossen doch nicht vorzeitig  
Sich beide kurz und klein  
Und steckten nun beiderseitig  
Die Säbel wieder ein?

Ach nein, die Gegner reichen  
Noch lange sich nicht die Hand,  
Es deuten gar seltene Zeichen  
Auf weiteren Dauerbrand.  
Es rüsten im weiten Kreise  
Die Völker unerhört  
Ob ihnen — bekannterweise —  
Auch keiner den Frieden stört.

Dem Schrecklichen Bankrotte  
Ziel Spanien fast anheim,  
Die Macht ging mit der Flotte  
Bei Kuba aus dem Leim.  
Nun hebt sich aus der Asche  
Und reckt sich bis zum Zenith.  
Umwendend die leere Tasche  
Begehrt es gewalt'gen Kredit.

Nun baut es Kanonen und Schiffe  
Und rüstet zu Land und zu Meer  
Und übt die gefährlichsten Griffe  
Sogar am Karlisten-Gewehr.  
Ja, auch an Portugals Küsten  
Ist neues Leben erwacht.  
Sie schleifen die Säbel und rüsten  
Bei Tage und selbst bei Nacht.

Sogar Herr Abbul Hamid  
Soll rüsten geheim und still,  
Man fragt sich, was er damit  
Wohl eigentlich sagen will.  
So juckt auch den Bulgaren  
Die Haut und es juckt die Hand:  
Sie möchten gen Stambul fahren  
Mit ihrem Ferdinand.

Es brodeln in allen Reichen,  
Es ist etwas Großes in Sicht.  
Das sind bedenkliche Zeichen  
Und sie gefallen mir nicht.  
Doch wen's auch immer gelüstet  
Nach Schlägen — ich lächle dazu:  
Solange Monaco nicht rüste  
Hat auch Europa Ruh'.

„Magdeb. Gen.-Anz.“

Nachdruck verboten.

## Bilbao-Durango.

Humoreske von Gustav Hochstetier.

Sagen Sie mal, lieber Leser, sind Sie schon in Spanien gewesen? Nein? — Nun, dann trösten Sie sich. Ich auch nicht.

Aber immerhin besitze ich einen Vorzug, den Sie nicht haben: ich habe einen Freund, der i st schon in Spanien gewesen, und weiß allerhand interessante Dinge zu erzählen, die er dort gesehen, gehört und erlebt hat.

Mein Freund, den wir diskret Maximilian Müller nennen wollen, hat längere Zeit in Bilbao gelebt, einer Stadt, deren Haupt-Ton auf dem „a“ liegt. Bilbao hat zwei Spitäler, neun seit der Belagerung von 1835 in Ruinen liegende Klöster, ein Theater und eine Schifffahrts-Schule. Bilbao ist die Hauptstadt der spanischen Provinz Biscaya, und falls Sie über diese von der Natur in jeder Weise bevorzugte Stadt noch Näheres wissen wollen, empfehle ich Ihnen im Brockhaus'schen Konversationslexikon nachzuschlagen, woraus ich — offen gestanden — das Vorstehende zum großen Theil ebenfalls abgeschrieben habe.

Bilbao liegt an der spanischen Nordbahnlinie, die eine direkte Verbindung zwischen Bascaya's Hauptstadt und dem navarrischen Tudela bildet. Außerdem hat Bilbao noch eine besondere Bahnverbindung mit der baskarischen Distrikts-

Ich will nicht von der spanischen Eisenbahn im Allgemeinen reden, trotzdem sich auch da einiges Interessante erwähnen ließe, wie z. B. die Thatsache, daß man in Spanien von dem Begriff „Rauchkoupee“ oder „Nichtraucherkoupee“ keine Ahnung hat. In Spanien raucht nämlich alles. Der Lehrer raucht in der Schule und der Bettler raucht, während er uns um Almosen bittet.

Ich rede, wie gesagt, nicht von den spanischen Bahnen im Allgemeinen, sondern nur von einem einseitigen spanischen Eisenbahnkoupee im besonderen, und zwar von einem Koupee, das sich augenblicklich gerade von Bilbao in der Richtung nach Tudela zu bewegt und worin drei Personen sitzen. Ein hellblonder Herr und eine hellblonde Dame — in denen wir sofort Nordländer vermuthen — und ein Herr von kraftvoller, untersehter Gestalt, mit kohlschwarzem Haar und pechschwarzen Augen.

Die blonden Herrschaften sitzen so, daß sie immer an dem schwarzen Herrn vorbeischaun müssen, wenn sie die — ausschließlich auf der Seite des schwarzen Herrn liegenden — landschaftlichen Schönheiten durch ihr Koupeefenster bewundern wollen.

Die Situation bleibt mehrere Kilometer lang unverändert. Dann lüftet der schwarze Herr höflich seinen Strohhut und richtet eine Frage an die mitreisenden blonden Herrschaften. Natürlich auf Spanisch.

Die blonden Herrschaften verstehen kein Spanisch und begnügen sich damit, die die Frage des schwarzen Herrn mit einem Achselzucken zu beantworten.

Der schwarze Herr lehnt sich an das Polster zurück mit der Miene eines Mannes, der seine Pflicht gethan hat; er zieht eine Zigarette aus der Tasche und setzt sie in Brand. Hieraus kann selbst ein des Spanischen Unkundiger mit Sicherheit schließen, daß die spanische Frage vorhin nicht anderes war, als eine Bitte um Rauch-Erlaubniß.

Der schwarze Herr raucht mit Genuß und Wohlbehagen. Diese beiden Gefühle wurden indessen von den blonden Herrschaften durchaus nicht getheilt. Im Gegentheil. Sie ärgerten sich weidlich darüber, daß ihnen die ohnedies so beschwerliche Aussicht auf die landschaftlichen Schönheiten auch noch durch die Rauchwolken der spanischen Zigarette getrübt wurde.

Wir haben bereits längst in den blonden Herrschaften Nordländer vermuthet. Jetzt sehen wir, wie recht wir gehabt haben; denn der Herr sagt zu der Dame in gutem, echtem, fließendem Deutsch, indem er mit einem Achselblick den schwarzen Herrn streift, die drei inhaltsschweren Worte: „So ein Stiefel!“

Das ist der Vorzug, wenn man in weit entfernten Ländern reist: man kann sich wenigstens getrost in der Muttersprache unterhalten, ohne daß die Eingeborenen merken, daß sie es sind, über die man schimpft. Denn selbst wenn sie ein bißchen Deutsch können, in die Geheimnisse unserer ganz besonderen Spezialausdrücke sind sie doch sicher niemals eingeweiht.

So auch hier.

Der schwarze Herr scheert sich den Ausdruck darum, wenn die beiden Blondes ihre Kritik über ihn in echt deutschen Fachausdrücken unter einander austauschen. . .

„So etwas könnte bei uns zu Hause in der ersten Klasse nicht vorkommen!“ klagt die blonde Dame, indem sie dabei mit echter Frauenlogik vollständig den Umstand unberücksichtigt läßt, daß in Spanien überhaupt jeder anständige Mensch erster Klasse fährt.

„Je nun“, bemerkt der blonde Herr, „man ist eben hier unter Kaffern.“

„Ja. Von Benehmen haben die Leute hier zu Lande keine Ahnung.“

„Sieh nur, wie er die Aiche immer fallen läßt. Das Koupee verwandelt sich so leicht in einen Schweinestall!“

„Eine Flegelhaftigkeit sondergleichen.“

„Jetzt steckt er sich schon die dritte an. Immer ohne sich um uns zu kümmern. So eine Flegelhaftigkeit ist mir in meinem ganzen Leben noch nicht vorgekommen.“

„Na, was willst Du? Ländlich, fittlich!“

Der blonde Herr blättert in seinem Sturzbuch. „Du, Annie“, sagt er, „nach meinem Buch mußte es jetzt eine ganz andere Station gewesen sein. Wie kommt das nur?“

„Am Himmelswillen, wir werden doch nicht falsch eingestiegen sein? Weißt Du, Erwin, frag doch mal den Herrn.“

„Ja, wie soll ich den fragen? Offenbar kann er doch kein Deutsch und ich kann kein Spanisch. Und überhaupt möchte ich mich mit diesem flegelhaften Subjekt nicht in eine Unterhaltung einlassen.“

„Aber Erwin, ich habe solche Angst! Wenn wir nun die ganze Strecke falsch gefahren wären! Versuch's doch mal auf Französisch mit ihm!“

Der blonde Herr giebt nach. Er greift an seine Reisemütze, beugt sich zu dem Schwarzhäarigen herüber und sagt in nicht ganz einwandfreiem Französisch: „Pardong, monsieur, est-ce que nous avons ici la route pour Durango?“

Da fährt der Schwarzhäarige entsetzt in die Höhe und ruft auf gut deutsch: „Ei herrje merck nee! Sie wollen nach Durango machen? Ei, da sind Sie ja uff eener ganz verkehrten Linie eingestiegen. Aber, mei gudestes Härrchen, da missen Sie gleich uff der nächsten Statschon wieder rausflaßtern und zuride fahren!“

Die Wirkung dieser Worte war eine durchaus eindrucksvolle. Erstens war also der Herr mit den kohlschwarzen Haaren und den pechschwarzen Augen ein biederer Sachse und hatte somit ganz sicher vorhin jedes Wort verstanden, und zweitens war man auch noch falsch eingestiegen! Eine reizende Vereinigung lebenswürdiger Zufälle! Und Ihnen, lieber Leser, kann ich im Vertrauen noch hinzufügen: der schwarze Herr war kein Anderer, als derjenige meiner Freunde, den wir vorhin in diskreter Weise Maximilian Müller genannt haben, der mir immer so nette Erlebnisse aus der Zeit seines Aufenthalts in Spanien erzählt und der sich vermuthlich selbst bei zehnjährigem Aufenthalt am Aequator den Dialekt seiner Heimathstadt Dresden nicht abgewöhnen würde.

Der blonde Herr und die blonde Dame hatten nach dieser Erkennungsszene keinen Blick mehr für die Schönheiten der Landschaft; offenbar war ihnen der Anblick meines Freundes, den sie dabei hätten mit in Kauf nehmen müssen, jetzt erst recht kein erfreulicher. Die ganze Reisegesellschaft sprach kein Wort mehr bis zur nächsten Station. Dort verließen die beiden falsch Eingestiegenen das Koupee. Die blonde Dame hatte nur ein wortloses Kopfnicken als Abschied. Der blonde Herr jedoch wollte nach Möglichkeit sein Verbrechen wieder gut machen. „Sie haben alles mit angehört, was wir über Sie gesagt haben?“ fragte er, als er auf dem Trittbrett des Wagens stand.

Mein Freund aus Dresden bejahte lächelnd.

„Aber warum haben Sie denn da absolut keinen Ton gesagt?“

„Na, erlooben Sie mal“, erwiderte da der Kaffer, Stiefel, Flegel und Flapss, „nu erlooben Sie mal: mer kann sich doch als heeflicher Mensch nich in 'ne fremde Unterhaltung mischen!“

## Wunsch.

Wir brauchen noch ein höh're Instanz,  
Als das Reichsgericht für das deutsche Land,  
Gegen das es eine Berufung gibt, — —  
Die an den gesunden Menschenverstand!

Bau-wan.

## Humor im Berliner Gerichtssaal.

### Im Theaterverein „Amalia“.

Eine Theatervorstellung, veranstaltet vom Theaterverein „Amalia“ gab den Anlaß zu einer Kauferei, die den dabei hauptbetheiligten Schuhmacher August Pöpolb schließlich vor den Richter geführt hat. Er hat sich zu verantworten auf eine Anklage wegen Beleidigung, Körperverletzung und Hausfriedensbruches.

Richter: Was haben Sie da bloß angestiftet?

Angell.: Ich habe jar nichts angestiftet, det war der Verein Mamalia. Un ieverhaupt war det mein Vetter mit den id den Kummel jemacht habe, un mit mein Vetter Ludwig wer' id wol machen könn', wat id will.

**Angel:** Also, der is Wittaleb von den Verein Dramatist. Un da war 'n Hech in den Verein un bel die Heche, da spielen se denn immer Komödie, na bel war'n Theater, 'n Ende war von wech. Se spielen bel Stide: „Jott sei't jedant, der Dsch is jebodt!“ So'n Quatsch, wat?“ Un wat mein Vetter Ludewig war, der spielte een' Diener, een' ganz jewehulichen Diener, wo er doch sonst in't Leben verflucht stolz is uf seine Balbier-Professiohn. Un erscht, wie er'n gespielt hat, et war iraulich, un ausjesehn hat er, wie'n Schimptantse aus'n Boloochschon Garten. Nu sung er an zu reden; er brillte man immer so in't Publikum rin un schnitt dabei so ne irätsliche Viehsache, bel mir ganz weech bei wurde, un da ha't denn laut ruf zu ihm jeschrieen: „Lude, hab' Dir man nich so!“ Von alle Seiten machten se nun: Pscht, pscht! un een oller bider Weibbieronkel brillte: „Ruhe!“ den hat id jewiß aus'n Schlaf jebodt. Id war ooch stille, wie mein Vetter Ludewig nich mehr uf't Theater war, denn wat jingen mir die ouden Kinstler an, aber wie er wieder uf de Viehe rumsuhrwerkte, wie so'n Variakter, da konnte id mir et nich vatneisen, da rief id: „Lude, blamier Dir doch blos nich!“ Wieder machten de Leite: „Pscht, pscht!“ Un wiederbrillte der Weibbieronkel: „Ruhe!“ Id ließ mir aber nich stör'n, id schrie: „Lude zieh doch deine Affenjade von Leibe!“ Un da kam een junger Jüngeling, bel war der erste Mann an de Sprihe, bel war der Komitösch, der quachte mir an un saachte ganz heftlich: „Wenn Se jekt nich bel Maul halten, fliegen Se raus!“ Id war ganz stille, id habe blos bel Gene jesaacht: „Jungelen“, ha't jesaacht Jungelen, halt de Lust an, sonst lösch id Dir eene mag Deine irine Löffel, bel Dir de Lust schon ganz von alleine ausjehet.“ Un wie id bel jesaacht hatte, komm so Stider vieren, fünfen von die Jung's, un fordern mir uf, bel Pafal zu verlassen. Id mußte erscht lachen ieber die Jung's, aber wie se mir anfassen wollten, da holte id au z, — een Schlag rechts, een Schlag links — un sefuhren aus'nander. Der eene schrie: „Nu, meine Bühne!“ un langte sich aus't Maul een Badzahn, der Andre schrie: „Nu, meine Neese!“ un holte sich 'n weißet Schnuppbuch aus de Tasche jejen bel Blut. Ro un dann komm een Schutzmänn un wenn erscht 'n Schutzmänn da is, dann —

Der Angeklagte wird zu 6 Monaten Gefängnis verurtheilt.  
**Angel:** Det kann ja mein Vetter Ludewig jar nich wieder jut machen, wat der mir mit sein Theaterspielen ingebrocht hat. Na, bel is'n Theater.



#### **Boßhaft.**

**Dame:** „Nun, Herr Doktor, was sagt denn die Welt zu meiner Ehe?“

**Herr:** „Sie verurtheilt das Benehmen Ihres Gatten auf das strengste.“

**Dame:** „Ach, das freut mich. Und was sagt man denn von ihm, daß er Sie zur Frau bekommen hat.“

#### **Zustimmung.**

**Er:** „Ich glaube, Du wärst im Stande, den ganzen Tag die Toilette zu wechseln.“

**Sie:** „Gewiß, wenn Du die nöthigen Banknoten dazu wechseln könntest!“

#### **Stabsarzt und Hauptmann.**

„Ich glaube, die russische Landarmee ist der japanischen entschieden überlegen.“

„Selbstverständlich, wo Japaner keine Rückenfatte haben!“

#### **Zu viel verlangt.**

„Nun, wie hat denn Ihr Sohn sein Geschichtsexamen bestanden?“

„Gar nicht. Denken Sie sich nur, man hat ihn nach lauter Dingen gefragt, die längst schon geschehen waren, noch ehe er auf der Welt war!“

#### **Auch ein Standpunkt.**

„Werden Sie in das Konzert gehen, um Padereski zu hören?“

**Barbier:** „Fällt mir gar nicht ein. Glauben Sie, daß ich Leute unterstütze, die ihre Haare so lang tragen?“

#### **Anhänglich.**

**Besucherin:** „Was ist denn das für ein Grenadier in ihrer Küche?“

**Hausfrau:** „O, das ist ein treuer Kerl; der liebt schon — unsere vierte Köchin.“

**Professor (in den Stahlerücken hineinschauend):** „Guten Tag! Ich gehe nur noch gegenüber zum Zigarettendübler. Sollen Sie mich nur inseligen ein!“

#### **Nach der Taze.**

**Gast:** „Derr Wirth, das finde ich aber stark, man berechnet mir für Bett 10 A. und ich habe ja gar kein Bett gehabt, sondern auf dem Billard geschlafen!“

**Wirth:** „Ja, die Stunde Billard kostet 1 A.“

#### **Streng geschäftlich.**

**Bräut (deren Verlobniß vom Bräutigam rückgängig gemacht wurde):** „Und somit gebe ich Ihnen auch die Briefe zurück, die Sie an mich gerichtet haben.“

**Kaufmann:** „Brauch' ich gar nicht; sie sind alle kopirt.“

#### **Im Eifer des Gefechts.**

**Vertheidiger (eines Einbrechers):** „Völlig ungerecht ist der meinem Klienten gemachte Vorwurf der Arbeitscheu. Bedenken Sie, meine Herren Geschworenen, die Stärke der eisernen Rastenthür, die schlechten Einbruchswerkzeuge, die miserable Beleuchtung durch eine einzige Kerze, und Sie werden sich sagen: dieser Mann schute keine Arbeit!“

#### **Seiner Geschmack.**

**Professor:** „Ich weiß nicht, an dem Pudding muß etwas fehlen.“

**Frau:** „Aber Mann; ich habe ihn genau nach dem Rezepte gemacht, das ich mir abgeschrieben. Sieh, hier hast Du die Abschrift.“

**Professor:** „Na, also, — ich wußte es doch; — Du hast ja Mehl ohne „h“ geschrieben; das fehlt.“

#### **Vom Kasernenhose.**

**Unteroffizier:** „Meier, wie kommen Sie denn dazu, meinem Befehl nicht Folge zu leisten? — Sie Dadel!“

#### **Wahre Geschichten.**

Lob Beiteles war gestorben. Es stellte sich jedoch heraus, daß er nur scheintodt war. Als er wieder zu sich kam, war seine erste Frage: „Habt er gemacht Ausverkauf wegen Todesfall?“ — Als dies verneint wurde, fiel er vor Schreck wieder auf den Rücken und war todt zur selbigen Stunde.

**Richter:** „Sinnert, Sie müssen Ihre Aussagen beschwören. Sind Sie sich der Heiligkeit des Eides bewußt?“

**Zeuge:** „Jau, jau!“

**Richter:** „Haben Sie schon einmal einen Eid geschworen?“

**Zeuge:** „Jau, jau!“ Den hab' ich abgefessen!“

#### **Humor des Auslandes.**

„Meine Frau hat den ganzen Morgen kein Wort mit mir gesprochen,“ klagte ein Ehemann, „weil ich gestern zu spät nach Hause kam. Ich bin ganz unglücklich!“

„Wirklich?“ frug ein Zweiter. „Wie lange sind Sie verheirathet?“

„Zwei Monate.“

„Ach so!“ sagte der Andere und — ging.

#### **Kühnes Bild.**

**Wirth:** „Aber mein Herr, da machen Sie nun ein Geschrei, als wenn Sie nicht eine Fliege, sondern einen Elefanten in der Suppe gefunden hätten!“

#### **Auf der Sekundärbahn.**

**Passagier:** „Ist's möglich, daß ich ein Beefsteak noch vor Abgang des Zuges erhalten und essen kann?“

**Wirth:** „Zweifelloß. . . sicherer wäre allerdings die Sache, wenn Sie für'n Lokomotivführer auch eins bestellten.“

#### **In der Küche.**

**Köchin:** „Das ist eine gute, treue Seele, mein Schatz; neu-lich war mir der Hammelbraten verbrannt, ich sage Dir, da hat er mit geweint!“

#### **Zimmer der Gleiche.**

**Professor (spät nachts heimkehrend, zur Gattin, die in ihrer Gardinenpredigt öfters nicken bleibt):** „Aber liebe Frau, es scheint, Du hast Dich heute wieder nicht genügend vorbereitet!“

#### **Auch ein Vortheil.**

**Kapitän:** „Ich finde, daß die Seekrankheit in letzter Zeit abgenommen hat. Die Leute sind durch den neuen modernen Stil mehr an Wellenlinien gewöhnt.“

#### **Der Schuttpanzer.**

**Erster Ritter:** „Jüngst ist unser Freund Hato acht Tage lang aus der Rüstung gar nicht herausgekommen.“

**Zweiter Ritter:** „Hat der Feind seine Burg so arg be- drängt?“

**Erster Ritter:** „Nein, aber seine Frau war so schlecht ge- launt.“

„Das ist der Schmeißer! Dann melien Nachbarn, ich sage Ihnen, der ist klüger als sein Herr!“  
„Solch einen Dumb habe ich auch mal gehabt.“

#### Durch die Mume.

Gast: „Donnerwetter, Herr Wirth, Ihr Käse ist ja hochmodern!“

Wirth: „Hochmodern? — Wieso?“

Gast: „Na, er ist automobil.“

#### Aus München.

Dame: Ist mein Mann vielleicht bei Ihnen?

Wirth: Wie schaut er denn aus?

Dame (nach der Uhr sehend): Elf Uhr und Salvatorfaison — da wird er wohl schon recht heiter ausschauen!

„Nun, wie geht das Geschäft, Herr Doktor?“ fragte man einen Arzt.

„Vorzüglich!“ erwiderte er, „ich habe genug zu thun.“

„Ich war der Meinung, daß der Gesundheitszustand ein sehr guter ist.“

„Ganz recht. Aber wir Mediziner haben unser Einkommen nicht von kranken Leuten. Gott bewahre! Das meiste Geld, welches wir verdienen, erhalten wir von den Leuten, denen überhaupt nichts fehlt.“

„Nördlich von unserem Hause ist eine Gasanstalt, südlich eine Gummifabrik, westlich eine Essigbrauerei und östlich eine Leimsiederei.“

„Na, das ist ja eine nette Nachbarschaft.“

„Allerdings, aber sie hat ein Gutes. Ich weiß immer woher der Wind kommt, ohne daß ich nach der Wetterfahne zu sehen brauche.“

Sie litt furchtbar an Zahnschmerzen.

„Warum lassen Sie sich den Zahn nicht ausziehen?“

„Ach, wissen Sie, da sind noch zwei andere angegangen, und nun warte ich so lange, bis die auch anfangen weh zu thun; dann werde ich sie alle drei auf einmal ausziehen lassen.“

#### Aus den Tits-Bits.

Die gleiche Farbe.

Scene: Ein Eisenbahncoupee. Engländer (zu einem gegenübersitzenden Amerikaner): „Entschuldigen Sie, hier ist kein Rauchabtheil.“

Keine Antwort.

Fünf Minuten später (herausfordernd): „Ich muß Sie wirklich sehr bitten, Ihre Cigarre auszugehen zu lassen!“

Noch keine Antwort.

Eine Minute später: „Zum Donnerwetter Herr, wenn Sie Ihre Cigarre nicht ausgehen lassen, muß ich Sie rausgehen lassen.“

Immer noch erhabene Gleichgültigkeit seitens des Yankee. Der Zug hält. Der Engländer ruft den Schaffner und bittet um die Entfernung des Yankee. Der letztere bemerkt ganz gelassen:

„Schaffner revidieren Sie die Fahrkarte des Herrn — er fährt zweiter Klasse, und hat nur dritter Klasse.“

Der Schaffner thut es, findet die Angabe richtig und entfernt den Engländer, zum großen Erstaunen der anderen Coupeeinsassen. — Nachdem der Zug sich wieder in Bewegung gesetzt, fragt ein Mitreisender, der seine Neugierde nicht mehr zügeln konnte: „Woher wußten Sie denn, was er für eine Fahrkarte hatte?“

Yankee (gähnend): Sein Billet hatte die gleiche Farbe wie das meinige, es guckte zu seiner Westentasche heraus!“

„Ach thun Sie mir einen Gefallen!“

„Mit Vergnügen. Um was handelt es sich?“

„Entfernen Sie gütigst den kostbaren Mantel aus Ihrem Schaufenster.“

„Aber, weshalb denn, bitte?“

„Ich muß mit meiner Frau in einigen Minuten an Ihrem Laden vorbeigehen.“

Ein Kaffeepflanzer in Madras wurde jüngst zum ersten Mal Vater. Die Nachkommen waren Zwillinge. Als der Arzt dem Vater die freudige Nachricht ankündigte, war dieser so aufgeregt, daß er nach dem nächsten Postamt rannte und folgendes Telegramm an seine Schwägerin in Kalkutta aufgab:

„Heute Zwillinge geboren, morgen mehr!“

„John, was ist das beste Papageienfutter?“ fragte eine ältere Dame ihren unverheiratheten Bruder, welcher die Papageien haßte.

„Arsenik!“ antwortete John mürrisch.

Die alte Frau Bibbig trat unerwartet in das Wohnzimmer und bereitete ein sehr hübsches Tableau.

„Ich künftige gerade ein Geheimniß in Berthas Ohr“, versuchte Charlie der alten Dame auseinanderzusetzen.“

„Sie ist mir wirklich sehr lieb, Charlie“, sagte Frau Bibbig, „daß Sie so herzlichlich geworden sind, und daß Sie Berthas Wunsch für ihr Ohr gehalten haben.“

Protest. Kranker Trinker: „Was, an mir soll nichts mehr gesund sein — hat der Arzt gesagt? Und dabei habe ich doch einen sehr gesunden Durst.“

Im Dufel. Student (früh um sechs Uhr beim Sonnenschein, als er das Schlüsselloch nicht findet, zu einem Passanten): „Entschuldigen Sie, haben Sie vielleicht ein Zündhölzchen?“

Die erste Soiree. „Moritz, wirkte die Gäste auch können genügend unterhalten?“ „Wie heißt unterhalten. . . steht doch so vieles und faines auf dem Tische, daß sie werden gar nicht kommen zum Reden.“

#### Heimgesahl.

Der berühmte Gast, Herr K., quält seine Provinzkollegen auf der Probe mit zahllosen Wünschen und Vorschriften. „Bei dieser Stelle hier —“ sagte er z. B. zum Intriguanten — „habe ich eine sehr wirkungsvolle Nuance. Ich versehe Ihnen einen energischen Fußtritt. Das wird Sie doch hoffentlich nicht genieren?“ „I bewahre!“ antwortete ihm der Intriguant, „nicht im geringsten!“ Gleich unmittelbar darauf habe ich eine ähnliche Nuance. Ich gebe Ihnen nämlich für den Fußtritt eine riesige Ohrfeige! Das wird Sie hoffentlich auch nicht genieren!“

Moderne Abmachung. Fräulein Doktor: „Also abgemacht, lieber Bräutigam: das eine Jahr ernährst Du — das andere ich unsere Familie.“

Leicht gesagt. Vater (aus dem Mittagsschlaf auffahrend): „Um Gottes willen, Kinder seid ruhig; es ist ja nicht zum Anhören mit Eurem Lärm!“ — Karl: „Dann schlaf doch wieder ein, Papa!“

Der Tierfreund. Junge Dame, einem Bruder Studio ihren Goldfisch-Teich zeigend: „Sehen Sie! mal die niedlichen Tierchen! Sind Sie nicht auch ein Freund dieser hübschen Wasserbewohner?“ — Student: „Oh sicher, gnädiges Fräulein. Ich halte mir stets einige saure Perringe zu Haus!“

Wie unpraktisch! Ich begreife gar nicht, wozu der junge Doktor ein Wartezimmer braucht, er kann doch auf seine Patienten ebensogut in seinem Studierzimmer warten.“

Schlau. „Aber, lieber Freund, wie bist Du nur im Stande gewesen, ein so großes Vermögen zu erwerben?“ — „O, auf sehr einfachem Wege.“ — „Kann man den nicht erfahren?“ — „Gewiß; als ich noch arm war, stellte ich mich reich, und als ich etwas erworben hatte, stellte ich mich stets arm. So hatte ich zuerst Kredit und dann den Vorteil, nicht angeborgt zu werden.“

#### Vexirbild.



Wo ist der Maler?

Notationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlags-Anstalt Emil B o m m e r t in Wiesbaden. Verantwortlich für die Redaktion: Chefredakteur Moritz Schäfer, Wiesbaden.